

Predigt über 1. Johannes 1,5-2,6; Ehringen am 28. Juni 2020

„Das ist die Botschaft, die wir gehört haben und die wir euch weitergeben: Gott ist Licht.“ Das ist quasi die Überschrift, die positiv über allem Folgenden steht: Gott ist Licht. Und in ihm ist keine Finsternis. Licht ist etwas, das Helligkeit, Wärme und Orientierung in unseren Alltag bringt; was Freundlichkeit ausstrahlt und belebt. Wir lieben die lichten Tage des Sommers, die in Sonne getauchte Natur, die Wärme und Unbeschwertheit, die davon ausgeht. So ist Gott, sagt Johannes. Er ist wie Sonne und Licht. Er ist etwas Helles, Freundliches, Wärmendes, Orientierung Gebendes, Wohltuendes. In ihn möchte man eintauchen und sich von ihm füllen lassen.

Wenn das aber so ist, sagt Johannes, dann hat das auch Auswirkungen auf euch und euer Leben. Licht klärt. Licht macht die Konturen schärfer. In der Nacht, so sagt man, sind alle Katzen grau. Aber Licht vertuscht nicht. So bleibt es nicht aus, sagt Johannes, dass der Mensch in Gottes Licht auch seine eigenen Schatten erkennt. Es gibt kein Licht ohne Schatten.

Der Heilige entlarvt das Unheilige. Der Vollkommene entblößt das Unvollkommene. So sieht der Mensch im Lichte Gottes, wie und was er wirklich ist. Und wenn er ehrlich ist, entdeckt er sich als jemanden, der mit mancherlei Schatten behaftet ist: „Wenn wir sagen, wir haben Gemeinschaft mit Gott, der das Licht ist, und wandeln doch in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit. Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.“ (1,6+8+10 und 2,4)

Das ist erst mal knallhart. Das predigt man nicht unbedingt gerne. Schon gar nicht jenen, die heute Morgen hier sind und sich redlich um ein christliches Leben bemühen. Aber Johannes ist offensichtlich sehr daran gelegen, seinen Mitchristen den Zusammenhang zwischen Glauben und entsprechendem Lebenswandel deutlich zu machen. Wenn Gott Licht ist und wir zu ihm gehören wollen, dann passen wir nur dann zu ihm, wenn wir keine Dinge tun, die eigentlich das Licht scheuen müssten. Das ist erst mal eine Logik, der man schlecht widersprechen kann. Aber wir Menschen sind ja nicht immer Lichtgestalten. Offenbar gibt es auch in der Gemeinde des Johannes Menschen, die sich zwar als Christen bezeichnen, sich aber nicht entsprechend verhalten. Und solche Menschen sind ein Anstoß für viele innerhalb und außerhalb der Gemeinde. Das ist die eine Gruppe, die er ermahnt: Die gläubigen Christen, die im Glauben schon recht weit sind, aber in ihrem Lebenswandel noch etwas hinterherhinken.

Aber es gibt noch eine zweite Gruppe, denen Johannes sagt, dass sie auch nicht besser sind: Das ist die Gruppe, die meint, dass sie doch immer ganz anständig durchs Leben gegangen sind

und keinem etwas zuleide getan haben. Sie haben niemandem bewusst Unrecht getan und sich immer bemüht, hilfreich und freundlich zu sein. Eigentlich könne Gott doch ganz zufrieden sein mit ihnen. Und wenn die Plätze im Himmel vergeben werden, müssten sie doch eigentlich dabei sein. Das war das positivistische Menschenbild der Aufklärung: Der Mensch ist hilfreich, edel und gut. Er ist so gut, dass die Frage nach dem Himmel eigentlich schon gar kein Thema mehr ist. Gott ist gut, der Mensch ist gut – der Rest klappt eigentlich automatisch. Und wir heutigen Menschen sind eigentlich immer noch in dieser Gefahr, so zu denken. Die wenigsten Menschen fragen sich heute noch, ob sie wohl in den Himmel kommen – es wird eher selbstverständlich vorausgesetzt.

Johannes sagt ihnen zu ihrem Entsetzen: Großer Irrtum! Durch eure Anständigkeit könnt ihr euch den Himmel nicht verdienen. Denn kein Mensch ist so gerecht, dass er damit vor Gott bestehen könnte (vgl. Römer 3,10+23). Der einen Gruppe fehlen die Taten, der anderen die Einsicht in ihre wahre Lage. Die einen haben ein Defizit bei den Taten, die anderen haben ein Defizit beim Glauben. Als das nach dem Zeitalter der Aufklärung durch die Prediger des ausgehenden 19. Jahrhunderts wieder stärker thematisiert wurde, war das wie ein Erwachen für die Menschen, eben eine „Erweckungsbewegung“ aus dem Schlaf der Sicherheit, und es setzte ein neues Fragen danach ein, was denn zu tun sei.

Johannes selbst gibt die Antwort: „Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit.“ (1,9) Für Johannes ist das einfach eine Sache der Ehrlichkeit, dass der Mensch vor sich selbst und vor Gott zugibt, dass wir nicht so toll und unfehlbar sind, wie wir manchmal gerne glauben. Für ihn ist in der Folge aber auch klar, dass der Mensch sich dann nicht einfach zurücklehnen und sagen kann: „Das ist nun mal so. Da kann man nichts machen.“ Dieses Verhalten wäre zu billig und nimmt Gott nicht ernst, und es nimmt auch unseren eigenen Zustand nicht ernst. Johannes benutzt hier oft das Wort „Sünde“, das in unserer heutigen Kirche nicht mehr gerne thematisiert wird. Johannes dagegen benutzt es in sechs Versen acht mal! Mit „Sünde“ meint Johannes nicht kleine harmlose Vergehen wie „Verkehrssünder“ oder wenn wir am Kuchenbuffet „gesündigt“ haben. Nein, mit „Sünde“ meint Johannes ein grundsätzliches, wesensbedingtes und darum unüberwindbares Getrenntsein von Gott. Und wenn Gott Licht ist, dann sind wir, wenn wir von Gott getrennt sind, in der Finsternis. Dann sind wir ohne Wärme, ohne Orientierung, ohne Freude. Wer zu lange in einer Dunkelkammer sitzt, geht irgendwann jämmerlich zugrunde. Kinder fürchten sich nicht ohne Grund vor dem Dunkel.

Das ist unsere Situation. Daran gibt es nichts zu beschönigen. Wer es trotzdem versucht, lügt sich in die Tasche. Der Mensch hat sich durch sein Verhalten in die Gottesferne und damit in die Finsternis manövriert. Und alleine ist er nicht in der Lage, da wieder herauszukommen. Wer diese seine Lage aber wirklich begriffen hat, der lehnt sich nicht zurück und lässt die Dinge sich entwickeln. Das ist ja auch so eine neumoderne Denke, die man bei Menschen mittleren Alters immer wieder hört: „Ich lasse das einfach mal auf mich zukommen.“ Nein, wer diese Lage wirklich begriffen hat, der lässt die Konsequenzen nicht auf sich zukommen, sondern der wird unruhig und fragt, wie es anders werden könnte. Das tun wir sonst im Leben ja auch, wenn wir in aussichtslose Notsituationen kommen und uns nicht mehr selber helfen können. Das ist schlicht normaler Überlebensinstinkt.

Auch Gott konnte diesen Zustand seiner Kinder nicht gut mitansehen. Es jammerte ihn, und er suchte nach einem Weg, seine Menschenkinder davon zu erlösen. Der Weg, den er gefunden hat, hieß Jesus Christus. In Jesus kam Gott in die Welt, um das Verirrte und Verstrickte zurückzuführen. Darum erzählte er den Menschen, dass sie einen Vater im Himmel haben, der gerne vergibt, ganz ohne Opfer und Rituale. Das einzige, das die Menschen opfern müssen, ist ihre Selbstsicherheit und Selbstgerechtigkeit. Und dass Gott in Jesus sich dafür sogar hat auslachen, bespucken, foltern und ermorden lassen, macht in besonderer Weise deutlich, wie wichtig Gott diese Rettung des Menschen war. Auf theologisch heißt das dann: „Jesu Blut macht rein von aller Sünde.“ Auf deutsch heißt es: „Gott hat in Jesus sein Leben hergegeben, um die Menschen zu sich und damit ins Licht zurückzuführen.“

Und dieser Jesus, sagt Johannes, ist auch unser Fürsprecher. Nicht ich als Unheiliger muss peinlicherweise vor den Heiligen hintreten. Nicht ich Unvollkommener muss mich so wie ich bin blamablerweise vor dem Vollkommenen zeigen. Sondern als Christ habe ich jemanden, der das für mich tut. Nicht ich muss mein Leben aussichtsloserweise vor Gott rechtfertigen, sondern als Christ habe ich jemanden, der das Entschuldigen abnimmt. Mein Glaube, mein Vertrauen, das ich ihm schenke, sind ihm Grund und Anlass genug, dass er mich vor Gott entschuldigt.

„Sünde“ und „Sündenvergebung“ sind das alles überragende Thema für Johannes. Wenn man diese sperrigen Begriffe umschreibt und quasi übersetzt, klingt der Brief des Johannes schon nicht mehr ganz so knallhart. Er würde dann in etwa lauten: „Gott ist unser Licht, und Finsternis hat bei ihm keinen Platz. Wenn wir sagen, dass wir zu ihm gehören wollen, und aber Dinge tun, die das Licht scheuen müssten, dann belügen wir uns selbst und andere. Gemeinschaft mit Gott haben wir, weil Gott in Jesus sein Leben gab, um die Trennung zwischen ihm und uns zu überwinden. Wenn wir sagen, wir seien ja gar nicht von Gott getrennt, weil wir schließlich

anständige und fromme Menschen seien, dann betrügen wir uns selbst. Wenn wir uns aber eingestehen, dass wir nicht immer in einer engen Gemeinschaft mit Gott leben und dass manches in unserem Leben verbesserungswürdig ist, dann ist er treu und gerecht und barmherzig und lässt uns nicht fallen. Wenn wir aber stur behaupten, wir lebten immer in enger Gemeinschaft mit Gott, dann ist die Wahrheit nicht in uns. Ich schreibe euch das, damit ihr euch nicht weiter von Gott entfernt. Wenn wir uns aber von Gott entfernt haben, haben wir in Jesus einen Helfer und Fürsprecher, der uns vor Gott vertritt. Er kann uns zu Gott zurückbringen. Und nicht nur uns, sondern die ganze Welt. Und wenn wir dann zu Gott, dem Licht gehören, dann tun wir ganz automatisch nichts, was das Licht scheuen müsste, sondern sind selber Licht für andere.“ So in heute Sprache übersetzt und ausgedeutet, klingt der Brief des Johannes schon ganz anders. Das predigt man dann schon ganz gerne – auch denen, die heute Morgen hier sind und sich um ein christusgemäßes Leben bemühen.

Einsicht und Bekenntnis unserer aussichtslosen Lage und Vertrauen in unseren Fürsprechen bei Gott, das ist unser Schlupfloch in den Himmel.

Luther hat es in seiner unnachahmlichen Sprache mal so ausgedrückt: „Mir ist es bisher wegen angeborener Bosheit und Schwachheit unmöglich gewesen, den Forderungen Gottes zu genügen. Wenn ich nicht glauben darf, dass Gott mir um Christi Willen dies täglich beweinte Zurückbleiben vergibt, so ist's aus mit mir. Ich muss verzweifeln. Aber das lasse ich bleiben. Wie Judas an den Baum mich hängen, das tu' ich nicht. Ich hänge mich an den Hals oder Fuß Christi wie die Sünderin. Ob ich auch noch schlechter bin als diese, ich halte meinen Herrn fest. Dann spricht er zum Vater: „Dieses Anhängsel da muss auch durch. Es hat zwar nichts gehalten und alle Deine Gebote übertreten, Vater, aber er hängt sich an mich. Was soll's! Ich starb auch für ihn. Lass ihn durchschlupfen.“ Das soll mein Glaube sein.“

Amen.